

schaftsorganisator in seinem Fach, der osteuropäischen Geschichte, gewesen ist, sondern auch ein Vollblutpolitiker, der viele, fast zu viele Ämter an sich zog. Es könnte der Eindruck entstehen, als sei daher in manchen Jahren der Berliner Lehrstuhl eher in den Hintergrund getreten; doch offensichtlich verstand es Hoetzsch, dieses scheinbare Manko immer wieder auszugleichen, wie z. B. durch seine großen Vorlesungen über Weltpolitik am Ende der zwanziger Jahre.

Auch von dort her ergibt sich eine Würdigung in der Nachfolge von Theodor Schiemann. Allerdings mußte sich Hoetzsch in der Leitung des Berliner Seminars für osteuropäische Geschichte mit Karl Stählin teilen, über den eine entsprechende historiographische Würdigung übrigens bis heute fehlt. Ob sich die persönlichen Beziehungen und sachlichen Verhältnisse der beiden Kollegen allerdings stets so harmonisch gestalteten, wie auf S. 190 behauptet wird, mag dahingestellt bleiben; Seminarmitglieder aus jener Zeit wissen anderes darüber zu berichten.

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf den zwanziger Jahren (Kapitel IX: „Otto Hoetzsch und die UdSSR“, S. 158—228). In der Person von Hoetzsch liefen die vielfältigsten Aktivitäten zusammen, die alle um eine versuchte Partnerschaft mit der Sowjetunion kreisten. Hier seien nur die Deutsche Gesellschaft zum Studium Osteuropas, die große deutsch-sowjetische Aktenpublikation: „Die internationalen Beziehungen im Zeitalter des Imperialismus“, sowie die sowjetische Historikerwoche in Berlin im Juli 1928 erwähnt; dazu kamen noch zahlreiche Reisen von Hoetzsch in die Sowjetunion.

Alles das ist von V., mit vielen Einzelnachweisen und zahlreichen, oft wertvollen Personalangaben versehen, kenntnisreich dargestellt. Insofern handelt es sich um eine wichtige Publikation. Womit der Rezensent sich nicht einverstanden erklären kann, sind, wie erwähnt, der angewandte Begriffsapparat und das politische Wertungssystem, das allenthalben durchschlägt und einer engeren Annäherung an Hoetzsch letztlich wohl doch im Wege steht. So wirft der Vf. z. B. im Kapitel „Rußlandbild“ seinem Helden unzulängliche oder gar falsche Ausgangspositionen (S. 56) vor; und der Leser muß sich immer wieder mit solchen Beurteilungskategorien wie „bürgerlich“, „demokratisch“, „objektiv“ usw. auseinandersetzen, durch die das Bild von Hoetzsch in ein ideologisches Schema zu geraten droht. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint es dann auch kaum verwunderlich, wenn Haltung und Handeln von Hoetzsch nach 1933 (bis zu seiner Emeritierung 1935) und nach 1945 (bis zu seinem Tod) nicht überzeugend und keinesfalls abschließend dargestellt worden sind. Die Diskussion darüber wird sicherlich noch andauern.

Der Anhang enthält neben dem wichtigen „Schriftenverzeichnis Otto Hoetzsch“ (S. 351—367) den Abdruck von 20 meist bisher ungedruckten Dokumenten aus den Archiven in Potsdam und Merseburg; sie liefern wichtige Einzelheiten zum Wirken von Otto Hoetzsch, das man hier mit dem Stichwort „Wissenschaftspolitik“ zusammenfassen kann.

Berlin

Klaus Meyer

František Graus: Die Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter. (NATIONES. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter, Bd. 3.) Jan Thorbecke Verlag, Siegmaringen 1980. 260 S.

Bekanntlich war der Vf. bis weit in die 1960er Jahre einer der führenden tschechischen Mediävisten an der Prager Universität, der demgemäß souverän die böhmischen wie mährischen Quellenaussagen und Forschungsergebnisse beherrscht und zu den polnischen leichten Zugang hat.¹ Abgesehen davon ist auch die Grundhaltung des Autors zu den verschiedenen Spielarten des Nationalismus bemerkenswert: Er sieht in ihnen nichts anderes als „Varianten einer urtypischen Fremdenphobie“ (S. 147). Dementsprechend bezieht er eine mehr weltbürgerliche Warte und erblickt sein „eigentliches Anliegen“ als Historiker darin: „zu zeigen, daß der Nationalismus nicht nur ein modernes Phänomen ist; die Problematik ist vielfach älter, der Stachel sitzt tiefer“ (S. 9).

Eine solche Untersuchung der ausgeprägten nationalen Qualität der tschechischen wie polnischen Geschichte läßt wesentliche Erkenntnisse über den Vorgang der europäischen Nationenbildung erwarten. Dennoch kommt der immer vorsichtig abwägende und nicht weniger vorsichtig formulierende Autor zum Schluß zu einer eher enttäuschenden Feststellung: „Eine Typisierung der Gesamtentwicklung erscheint unmöglich“ (S. 145). Konkretere Ergebnisse finden sich vor allem in den Kapiteln über die tschechische Entwicklung mit Höhepunkten im 13. bis 15. Jh.

Bei allem verständlichen Pessimismus hinsichtlich einer Typisierung der Gesamtentwicklung ist G. dennoch bestrebt, eine gewisse Systematik des Geschehens für den europäischen Gebrauch herauszuarbeiten, und nennt zum Schluß als allgemeiner gültige Etappen (freilich in aller Vorsicht nur als „Beschreibungsmodelle“ nicht als „Entwicklungsschema“): das dynastisch-gentilizische Bewußtsein; die Territorialisierung dieses Bewußtseins, die im adligen Landespatritismus gipfele; und — als mittelalterlichen Höhepunkt — die Gleichsetzung der Sprach- mit einer Schicksalsgemeinschaft.

Die Anfänge der nationalen Bewußtseinsbildung äußerten sich schon in der Bezeichnung für ein Land oder ein Volk, das damit von den *gentes* der Umgebung abgehoben werde. Was Polen anbelangt, das dem Rezensenten näher liegt, so beginne die Entwicklung „wohl“ (!) mit Eroberungen des Stammes der Polanen. „Zwar tauchten sowohl der Landesname Polonia als auch die Bezeichnung der Einwohner als Poloni erst relativ spät in den Quellen auf, dominierten aber von allem Anfang dermaßen eindeutig, daß vernünftigerweise kein Zweifel daran bestehen kann, daß sich der Name bereits im 10. Jh. voll durchgesetzt haben muß“ (S. 65). Hier übergeht G. etwas abrupt die auch ihm wohlbekannte Nuance, daß der Terminus in den Quellen zunächst keineswegs Polonia und Poloni lautet, sondern von Polanen die Rede ist, von ihrem Herzog, ihrer Kirchenprovinz, von den *terrae Polanicae*, und zwar grundsätzlich mit dem -a- in der zweiten Silbe. Polen taucht also anfangs, in der zweiten Hälfte des 10. Jhs., auf als Herrschaftsgebiet des an der mittleren Warthe ansässigen Stammes der Polanen, wie diese auch in slawischer Sprache in der

1) Kadłubek hat sich jedoch nicht in das Kloster Heinrichau (S. 71), sondern zu den Zisterziensern in Jędrzejów zurückgezogen und dort an seiner Chronik gearbeitet. Neblich bleibt die Formulierung, daß die Polen die „Oberherrschaft des Imperiums“ zwar zuweilen „faktisch annehmen“ mußten, „theoretisch wurde sie, soviel wir feststellen können, nie anerkannt“ (S. 73). Ein innerer Widerspruch erscheint auch in der Feststellung, daß „die meisten Forscher für den Autochthonismus der Einwohner Polens plädieren und die ‚Urheimat‘ der Slawen in das polnisch-russische Grenzgebiet verlegen“ (S. 64). Unakzeptabel ist die Verbindung der Bezeichnung Slawen mit dem Bestandteil -slaw in Personennamen (S. 28).

russischen Letopis genannt werden. Vor allem die anfängliche Bezeichnung *terrae Polonicae* zeigt eindeutig, daß es sich um ein durch den Stamm der Polanen zusammengefügtes Konglomerat von Einzelregionen oder „Ländern“, *terrae*, handelt, das erst nach einer gewissen Stabilisierung die Gesamtbezeichnung *Polania* (bei Thietmar *Polenia*), später *Polonia* erhielt, wobei es im Einzelfalle oft fraglich ist, ob nur das Stammland oder bereits das gesamte Reich der Polanen gemeint ist. Was die Münze anbelangt, auf der ein Bolesław als *Princes* [sic!] *Polonie* erscheint, so würde ich sie wegen des -o- eher Bolesław II. als dessen Urgroßvater zuweisen. Die Form *Polonia* in den Quedlinburger Annalen zum Jahre 1002, die seinerzeit August Bielowski, der Herausgeber der *Monumenta Poloniae Historica*, in seinen Polen betreffenden Auszügen aus den Annalen leider übersehen hatte (MPH II, S. 768) und die nun G. u. a. in seiner Beilage VI zu Recht anführt, wird jetzt auch von Dieter Wojtecki in einem Aufsatz über „Slavica beim Annalisten von Quedlinburg“ als frühester Beleg für diesen Landesnamen nachdrücklich hervorgehoben (ZfO 30, 1981, S. 179 f.). G. und Wojtecki gehen freilich beide schweigend darüber hinweg, daß diese Annalen nur aus einer Abschrift aus dem 16. Jh. bekannt sind, die ein ursprüngliches *Polania* in *Polonia* verbessert haben dürfte. — Da sich hier ein Stammesname schließlich als Landes- und Volksbezeichnung durchgesetzt hat, wird man bereits dem erobernden Stamm ein klar ausgeprägtes Sonderbewußtsein nicht absprechen dürfen, andernfalls es sich schwerlich als einigendes Element im gesamten Eroberungsraum hätte durchsetzen können. Hier ist, meine ich, ein altes Stammesbewußtsein, gewiß getragen von der Machtausstrahlung einer Dynastie, „zur Grundlage der späteren Nationenbildung geworden“, was G. grundsätzlich in Zweifel stellt (S. 37).

Angesichts mangelnder Quellen für jene frühen Zeiten kommt der damaligen Terminologie fraglos eine entscheidende Bedeutung bei der Analyse der ersten Anfänge einer Nationenbildung zu. Der Autor hat daher mit Recht seinem Text von rund 150 Seiten eine kommentierte Zusammenstellung der nationalen Termini der Quellen angefügt, die in 15 Beilagen 80 Buchseiten füllt. Aufgenommen wurden solche Termini wie *Sclavi*, *Moravia*, *Bohemia*, *Čechy*, *Boemi*, *Polonia*, *regnum Poloniae*, *Lechitae*, aber auch der „Bayerische Geograph“ u. a. m.

Wenn G. sagt, daß die Termini *Polonia* und *Poloni* „erst relativ spät“ in den Quellen auftauchen, so sieht er das wohl auch im Vergleich zu dem ersten Auftauchen der Bezeichnung *Bohemia*, *Beheim*, *Beehaimos* u. ä. Hierzu sagte aber schon Tacitus: „Noch heute ist der Name *Boihämum* erhalten und bezeugt die [keltische] Vorgeschichte dieses Landstrichs, obwohl die Siedler gewechselt haben“ (Kap. 28). Der antike Name eines Landstrichs kann daher nur beschränkt als Zeugnis einer späteren Nationenbildung gelten, besonders wenn er von geschichts- und schriftkundigen Nachbarn zur Bezeichnung der jeweils dort wohnenden Völkerschaften benutzt wird, wie von den fränkischen Annalisten des 9. Jhs. und nicht selten im heutigen deutschen Sprachgebrauch. Eindeutig ist in dieser Hinsicht nur der Terminus *Čechy*, der laut Beilage IV — wie der Terminus *Polanicus* — auch erst im 10. Jh. auftaucht. Wenn die Polanen ihre Nachbarstämme im 9./10. Jh. zu unterwerfen mußten, so taten dies etwa zur selben Zeit auch die Tschechen im einstigen keltischen Bojerland.

Wiederholt weist G. darauf hin, daß sich zwar Böhmen immer als einheitliche *terra* behauptet habe, Polen dagegen im späteren Mittelalter in zahlreiche Fürstentümer zerfallen sei. Daher habe hier „weder die wirkliche Gemeinschaft noch ein territorialer Landesbegriff zum Ausgangspunkt einer Bewußt-

seinsbildung werden können“ (S. 116 f.). Abstraktere „Verfassungsbegriffe“ wie *regnum Poloniae*, *respublica*, seien an ihre Stelle getreten; das „Land“ sei in Polen kein „Schlüsselbegriff“ geworden (S. 71, 73). Hier ist zu präzisieren: Auch die *terra* wurde damals in der Regel als „Herrschaftsgebiet“, also als Verfassungsbegriff verstanden, wie „*ziemia krakowska*“, „*ruskaja zemlja*“. *Terra* und *regnum*, beide sind staatsrechtliche Begriffe, wobei das *regnum* (= Reich) als Zusammenfassung mehrerer „Länder“ erscheint. Im *regnum Poloniae*, der *respublica* oder einfach *Polonia* fand daher trotz aller Reichsteilung das ungeteilte Nationalbewußtsein der Polen seinen territorialen Ausdruck ähnlich dem der Tschechen in ihrer *terra Beheim*. Bekanntlich hat das polnische Volk selbst nach den viel radikaleren Teilungen der letzten beiden Jahrhunderte eher an Nationalbewußtsein gewonnen als verloren.

Eine besondere Rolle in der nationalen Geschichte der Tschechen und Polen, aber auch der Elbslawen spielte ihre zivilisatorische wie kulturelle Verwestlichung, die in der römisch-lateinischen Christianisierung einen ersten Höhepunkt fand, um dann seit dem Ausgang des 12. Jhs. einen geradezu stürmischen Verlauf zu nehmen. Er führte in weiten Gebieten der Elbe, Oder und Weichsel über die zivilisatorische Umformung zur kulturellen und bewußtseinsmäßigen Eindeutschung; Böhmen erhielt seine deutsche Umrahmung, so daß man seither unter den „Böhmen“ nicht nur Tschechen verstand. Trotzdem kam es in dieser Epoche, bis auf gewisse Grenzgebiete, zu keiner völkischen Einebnung der Tschechen oder Polen, wie sich überhaupt der gesamte ostmitteleuropäische Raum im Windschatten Deutschlands mit seinem wohl erhaltenen alteuropäischen Völkermosaik noch heute kraß abhebt von dem in der Antike fast restlos romanisierten West- und Südwesteuropa wie auch vom heute weithin russifizierten Osteuropa. Diese hier nachzutragende Beobachtung, ein geographisches Faktum ersten Ranges im Zuge der europäischen Nationenbildung, erklärt sich weithin aus dem Dualismus der Macht im damaligen Zentraleuropa, der weltlichen des Reiches und der geistigen der Kirche, während weder Rom noch Moskau einen solchen Dualismus kannten.

Bei aller Würdigung der Ergebnisse der fast rein historischen Betrachtungsweise des Autors darf hier am Rande sein nahezu völliges Übergehen der geographischen Gegebenheiten vermerkt werden. G. „warnt“ sogar wiederholt davor, „die Bedeutung geographischer Gegebenheiten für größere Gebiete zu überschätzen“. Schon „ein flüchtiger Blick“ auf eine Karte von Böhmen und Polen genüge, um das zu erkennen (S. 31, 65, 142). Ein „flüchtiger Blick“ mag in der Tat zu solcher Erkenntnis führen. Jedoch ist für das westslawische Mittelalter zumindest zu beachten, daß weniger die Gebirge als solche, sondern Wald- und Sumpfböden als Grenzmembran dienten und den einzelnen Gruppen die für eine eigene Bewußtseinsbildung unentbehrliche Isolierung garantierten. Schon deshalb sollte die geographische Situation nicht unterbelichtet bleiben. Abgesehen davon spielte in der Geburtsphase der Nation auch das Vorhandensein eines zentralen Fruchtgebietes eine entscheidende Rolle bei der Herausbildung einer ersten starken Gemeinschaft, die schon rein zahlenmäßig den Nachbarn möglichst überlegen sein mußte, wenn ihr eine historisch wirksame Rolle zugedacht war. Diese Überlegenheit besaßen gegenüber ihren Nachbarn im 9. Jh. die Mährer, im 10. und 11. die Wilzen, die Tschechen und vor allen übrigen Westslawen die Polanen. Dabei ist nicht zu übersehen, daß jede historische Phase eine Neubewertung der geographischen Situation eines Landes oder einer Nation mit sich bringt, was auch für Böhmen gilt.

Abschließend sei nachdrücklich erklärt, daß diese Randbemerkungen den Wert des überaus faktenreichen Werkes und die Leistung des erfahrenen Autors weder mindern können noch sollen.

Marburg a. d. Lahn

Oskar Kossmann

Nationale Bewegung und soziale Organisation I. Vergleichende Studien zur nationalen Vereinsbewegung des 19. Jahrhunderts in Europa. Hrsg. von Theodor Schieder und Otto Dann mit Beiträgen von Peter Alter, Gerhard Brunn und Hans Henning Hahn. (Studien zur Geschichte des Neunzehnten Jahrhunderts, Abhandlungen der Forschungsabteilung des Historischen Seminars der Universität Köln, Bd. 9. 1.) R. Oldenbourg Verlag. München, Wien 1978. IXX, 571 S.

Im Rahmen eines von der Franz-Thyssen-Stiftung geförderten Forschungsunternehmens zur Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts hat eine Reihe von Fachleuten aus der Forschungsabteilung des Historischen Seminars der Universität Köln unter der Leitung des dortigen — mittlerweile emeritierten — Ordinarius für mittlere und neuere Geschichte Theodor Schieder seit einigen Jahren damit begonnen, den Zusammenhang zwischen nationaler Bewegung und sozialer Organisation in den verschiedenen Ländern unseres Kontinents vergleichend zu untersuchen. Den jeweiligen besonderen Interessen der in dem vorliegenden — ersten — umfangreichen Sammelband vertretenen Autoren entsprechend wurden als Paradigmata zur Erforschung der Sozial- und Organisationsgeschichte der nationalen Bewegung in Europa zunächst „Nationale Organisationen in Irland 1801—1921“ (Peter Alter), „Die Organisationen der polnischen ‚Großen Emigration‘ 1831—1847“ (Hans Henning Hahn) und „Die Organisationen der katalanischen Bewegung 1859—1959“ (Gerhard Brunn) ausgewählt. Ein abschließender zweiter Band ist angekündigt.

Den genannten Einzeluntersuchungen hat Otto Dann eine sehr lesenswerte konzise Einleitung vorangestellt, in welcher er als gemeinsamen Forschungsansatz der drei Autoren deren Bestreben bezeichnet, den Nationalismus moderner Prägung „als nationale Bewegung in der Gestalt seiner sozialen Organisationen“ zu erfassen und zu analysieren. Mit dieser Formel hat sich freilich gewissermaßen nur der kleinste gemeinsame Nenner finden lassen, denn es erwies sich rasch, daß — wie D. mit Recht anmerkt — in allen drei Fällen „jeweils spezifisch andere Ausprägungen von Nationalismus zu beobachten sind.“ Dies gilt nicht zuletzt für die den Leser dieser Zeitschrift besonders interessierende Abhandlung von Hans Henning Hahn. Es erhebt sich daher die Frage, ob die Herausgeber trotz dieses offen eingestandenen Sachverhalts wirklich gut beraten waren, den Vfn. ein für alle verbindliches Gliederungsprinzip in Form eines gemeinsamen Rasters von Fragestellungen vorzugeben, um auf diese Weise „die Abhängigkeit des Nationalismus von der gesellschaftlichen Entwicklung weiter aufzuhellen.“

Gerade am Beispiel der hier näher zu besprechenden Untersuchung zur polnischen „Großen Emigration“ wird nämlich deutlich, daß es sich dabei offensichtlich um ein Phänomen *sui generis* handelt, das sich anscheinend jeder (noch so elastischen) Schematisierung von vornherein entzieht. Anders als die beiden anderen Abhandlungen, deren Vf. jeweils mehr als ein Jahrhundert längsschnittartig behandeln, umfaßt diejenige H.s lediglich die beiden Dezennien